



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Etwas von den Aerzten, aus Polen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

also Wahrscheinlichkeit, daß wenn der Graf von Chambord den Thron seiner Väter besteigen sollte, bald wieder eine neue Revolution ausbrechen würde. Die Orleans hätten viele Anhänger im Lande, wenn der Graf von Paris schon erwachsen wäre und eine tüchtige Persönlichkeit zeigte. Da Derselbe aber noch ein Kind ist, möchte man gern vorläufig dem General Cavaignac die Zügel der Regierung anvertrauen, um unter seiner zwar energischen, aber nicht reactionairen Leitung die Ereignisse der Zukunft gesicherter abwarten zu können. Die Zahl der Anhänger des jetzigen Präsidenten, die bei seiner Wahl im Elsaß sehr groß war, ist gegenwärtig sehr geschmolzen.

### Etwas von den Ärzten, aus Polen.

Der vor Kurzem verstorbene Leibarzt des Fürsten Paszkewicz, Schäfer, hatte in Jena Medicin studirt. Da er in Deutschland wahrscheinlich keine glänzende Aussicht hatte, ging er nach Warschau und führte Anfangs ein ziemlich ärmliches Leben. Aber eines Tages erklärte man ihm, daß er das allergößte Glück machen könne, wenn er sich eine auffallende Equipage, dazu einen Bedienten und einen Kutscher in den glänzendsten und ungewöhnlichsten Livrées anschaffe, alle seine Krankenbesuche in vollem Pomp mache, oder, wenn er keine Patienten habe, sich wenigstens mit seinem Pomp täglich von früh bis Abend in den Straßen sehen lasse. Da er ganz ohne Mittel war, so ließ man ihm auf Wechsel mit Jahresfrist 600 Thaler. In kurzer Zeit besaß der arme Doctor die glänzendste Equipage. Ein Mann wie er, der das ganze Leben einem Witz gleich achtete, konnte seinen Witz nicht schlecht spielen. Wie auffallend daher auch sein Aufzug war, so war er doch nicht lächerlich. Von früh bis zum Abend ließ er sich in den Straßen umherfahren, vor jedem vornehmen Hause halten und durch den Bedienten seine Karte hineinschicken. Natürlich ermangelten die Herrschaften, besonders die Damen, wenn sie an Herzdrücken oder Schnupfen litten, nicht an's Fenster zu treten und nach dem angemeldeten neuen Arzte zu blicken, und da der Aufzug des Herrn Doctors sie entzückte, so waren sie sogleich von hoher Achtung erfüllt. Auf solche Weise hatte sich Schäfer in Zeit von einem Monate bei der großen Welt bekannt gemacht, und unverweilt bildete sich ihm die schönste Praxis. In der Zeit, da Schäfer diese nothwendige Komödie spielte, litt der Fürst Paszkewicz an einem hartnäckigen Augenübel. Er war bereits von seinen drei Leibärzten gränlich mit Medicamenten, besonders Augewässern, gequält. Seine Freundin, die Fürstin J., hatte ihm bereits mehrere Male den von Ruhm bedeckten neuen Doctor erwähnt. Schäfer wurde gerufen, hatte Glück und erhielt die Bestallung zum alleinigen fürstlichen Leibarzte mit 6000 Gulden Jahresgehalt und einer hübschen Summe

zur Unterhaltung der Equipage. Nachdem er Leibarzt des Fürsten geworden, wuchs seine Praxis ungeheurer. Seine Einnahmen beliefen sich jährlich auf 12 bis 15 Tausend Thaler. Doch dürften nach seinem Tode sich die Nachkommen schwerlich um große Summen zu zanken gehabt haben, da er den Besuch der Weinhäuser über die Maßen liebte, und sich gegen die jungen Officiere, die ihm Besuche machten, stets sehr nobel benahm.

Die Aerzte in Polen sind zu drei Viertheilen Deutsche. Einige sind Franzosen. Der Mangel einer Universität und der Widerwille der Polen, in Rußland zu studiren, veranlassen den ungeheuren Mangel an Aerzten, der wieder Ursache davon wird, daß ein einwandernder Mediciner mit geringer Mühe Glück machen kann; nur darf er sich nicht in eine kleine Stadt oder gar aufs Land setzen, denn da würde er verhungern. Warschau, Lublin, Kalisch und die übrigen größern Gubernialstädte sind die Plätze für die Doctoren.

Es ist Sitte, dem Arzte jeden Besuch unverweilt zu bezahlen, indem man ihm beim Scheiden das Geld in Papier gewickelt einhändigt. Unter einem Silberrubel kann man nie geben, und wer dem Adel angehört oder zu demselben gerechnet sein will, zahlt nicht gern unter einem Ducaten. Ein Louisd'or für einen Besuch ist bei den Vornehmen nicht ungewöhnlich. Der hohe Preis der ärztlichen Behandlung hält natürlich einen sehr großen Theil des städtischen Publicums ab, sich in Krankheitsfällen der Aerzte zu bedienen. Deswegen hat man oft aufgefodert, besoldete Kreisärzte anzustellen. Allein die Regierung fand keine. Die wenigen vorhandenen Aerzte zogen die Louisd'ors der Vornehmen der Besoldung vor; und zu schaffen waren die Aerzte nicht so, wie man Soldaten schafft.

Da die Unbildung auch bei dem städtischen Mittelstande zum Theil sehr groß ist, so kommen oft wunderliche Geschichten vor, indem man in der Meinung, daß jede Medicin für jede Krankheit gut sei, für andere Personen verordnete Medicamente auf sich anwendet. So trug sich in Sandomir vor einigen Jahren folgende erbauliche Geschichte zu. Die Gattin eines Municipalgerichtsadjuncten Namens Mochnacki erkrankt an einer heftigen Gedärmentzündung in Folge einer schlecht behandelten Entbindung. Der Gatte, der wol schon bei gesunder Familie Mühe hatte, mit seinen 2 Tausend Gulden (333 Thlr.) Gehalt durchzukommen, würde sich nicht entschlossen haben, den Arzt zur Hilfe zu rufen, wenn nicht die Hebamme dazu getrieben hätte. Genug, der Arzt wird geholt und er verordnet seine Medicamente. Zu gleicher Zeit legten sich aber auch die vier Kinder am Scharlachfieber. Um dieses Ereigniß den Arzt nicht entdecken zu lassen, bettet sie der Papa in eine Dachstube, und reicht ihnen, um sie gratis durchzuschleppen, von derselben Medicin und nach derselben Regel, die der Doctor für seine Frau verordnet hat. Drei Kinder starben sehr bald, das vierte wurde contract. — So benutzte die Frau eines Seifenfieders in Warschau bei einer Art gastrischen Fiebers das Recept, welches ihrer Freundin wegen eines offenen Fußschadens

geschrieben worden war. Das Mittel war eine Salbe zum Aufstreichen; die thörichte Freibeuterin aber nahm sie ein und bekam in Folge dieses dummen Streiches einen langwierigen abscheulichen Ausschlag.

In den kleinen Städten und Dörfern steht die Sache natürlich noch um Vieles schlimmer, denn dort gesellt sich zu den falschen Begriffen ein wirklich diabolischer Aberglaube. Jede kleine Stadt hat ihren Arzt, oft wol deren eine ganze Menge, d. h. einen jüdischen Schwindler, der die ärztliche Praxis als Nebensache betrachtet. Sein Hauptgeschäft ist der Handel; er hält zugleich die Apotheke für seine Patienten: einen Sack voll Kräuter, welche keine Wirkung thun, und einige Giftwurzeln, die Erbrechen erregen. Dazu sind diese Betrüger sehr kühne Chirurgen, lassen muthig zur Ader mit ihrem gut geschärften Taschenmesser und brechen die Zähne aus mit gewöhnlichen Nagelzangen.

Das Honorar, welches diese Doctoren, nachdem die Natur dem Patienten geholfen hat, oder sein Tod in Folge der Giftwurzel eingetreten ist, fordern, ist allerdings weit menschenfreundlicher, als das ihrer edleren Collegen in Warschau. Geld fordern sie nie, weil sie solches nicht bekommen können; dagegen nehmen sie Getreide, Lämmer, Schafe, Ziegen, Kälber und Pferde in Anspruch. Regelmäßig accordiren sie voraus.

Uebrigens ist der Glaube an diese Art jüdischer Aerzte bei dem niedrigen Volke so stark, daß der liebe Gott ganz zufrieden sein könnte, wenn er einen solchen Glauben an sich bei den Bornehmen fände. Bisweilen nur erschüttern ihn die katholischen Geistlichen ein wenig, indem sie, neidisch auf den Gewinn der jüdischen Spitzbuben, die judenärztliche Praxis verdächtigen oder verdammen und ihre Wunderkuren als die allein wirksamen anpreisen. Das thun sie oftmals sogar von der Kanzel herab. Sehr viele katholischen Dorfsparrer treiben Wunderarzneikunst, practiciren mit religiösen Zaubersformeln und beuten das körperlich leidende Bauerngeschlecht mit durchaus nicht geringerer Unverschämtheit aus, als die Juden. Einzelne erlauben es sich sogar, von Zeit zu Zeit Haus für Haus zu revidiren, jede Person nach dem Befinden zu fragen, auf die Zunge zu fühlen, die Waden zu streichen, den Pulsschlag zu untersuchen etc., und sich demnach gleichsam für einen Hausarzt zu betrachten, der ein Fyrum in Anspruch zu nehmen das Recht hat. Dieses Fyrum kann natürlich nur in Eiern, Speck, Wurst, Getreide, Käse und dergleichen bestehen. Der Herr Pfarrer macht eine Rundfahrt, hält vor jeder Hütte und besucht dieselbe in Begleitung eines Knechtes, der mit einem Sack versehen ist, in welchen er den Sold seines Herrn aufnimmt und auf den Wagen schleppt.

Diese Art von Doctoren kurirt vorzugsweise mit kleinen, zinnernen Kreuzchen, in Kreuzform geschnittenen Tuchstückchen, dünnen Mehlteigscheibchen, in welche Heiligenbilder eingedrückt sind, und mit Kräutern, welche nach ihrer lügenhaften Versicherung auf dem heiligen Berge zu Czestochau gewachsen sind, wo sich das berühmteste wunderthätige Muttergottesbild der Polen befindet. Diese wackern

Priester beschwören übrigens auf diese Weise nicht blos Krankheiten, sondern auch andere Leiden des Menschengeschlechts. So z. B. haben sie den Glauben bei den gemeinen Leuten verbreitet, es gebe ein Kraut, welches ausschließlich auf jenem genannten Wunderberge wachse, nur durch eine heilige Redeformel sichtbar werde und dergestalt auf die Liebe der Mannspersonen wirke, daß eine Dirne, welche das Kraut an sich trage, förmlich von Liebhabern verfolgt werde und vollkommen vor dem Schicksal gesichert sei, ungeehelicht zu bleiben. Dieses Kraut nennen sie Macierziele (Matthiaskraut). Ich habe selbst einen Polnischen Geistlichen, indem er seine Gemeinde zur Wallfahrt nach Czestochau aufforderte, unter andern wunderbaren Dingen, die dort zu finden seien, diese Macierziele und ihre untrügliche Wirkung preisen hören. Natürlich findet Niemand das Kraut. Wenn die Dirnen aber von der Wallfahrt traurig zurückgekehrt, so erfahren sie zu ihrer Freude, daß der Herr Pfarrer beim Suchen des Krautes glücklicher gewesen, ein ganzes Bündelchen mitgebracht habe und Reischen davon für so und so viel Käse, Eier, Kapaune u. dgl. verkaufe. Natürlich strömen nun die Wallfahrerinnen zu ihm, und da trägt es sich denn nicht selten zu, daß der Herr Pfarrer gleich der erste Liebhaber ist, den die Dirne durch das unfehlbare Wunderkraut gewinnt.

Ich weiß nicht, ob diese ärztliche Praxis, welche dem kranken Herzen gilt, mehr niederträchtig ist als jene. Wenn z. B. der Pfarrer Chloginski bei Kaluginitze seine Kranken mit Teigscheiben heilte, auf welchen ein Kreuz, ein Frauengesicht mit Nimbus und Hieroglyphen abgedrückt waren, so war dieser Doctor wol noch nicht ein so großer Schuft als der Probst Wintarski in Jastonna. Dieser köstliche Arzt, in dessen Hause stets sechs bis sieben reizend hübsche Dienstmädchen zu finden sind, heilte vor einigen Jahren eine schwindstüchtige Bäuerin aus dem Dorfe eines gewissen Herrn von Domaszewski, indem er ihr, so oft sie zu ihm kam, ein Läppchen zu essen gab, von welchem er vorgab, es sei ein Stück von dem Kleide der heiligen Mutter Maria. Herr Wintarski ließ sich für jedes Läppchen zwei Käse (die Polnischen Käse sind ziemlich so groß wie der Kopf eines kleinen Kindes) zahlen, und betrog das arme Weib daher, da er es ein halb Jahr lang behandelte und es ihn wöchentlich zwei Mal besuchen mußte, um nicht weniger als hundert und vier Käse, welche ungefähr 60 Gulden oder 10 Thlr. werth waren.

Wenn es irgend möglich, daß heißt, wenn es mit dem Patienten nicht gar zu schlimm aussteht, so umgehen die Bauern eben so gern den priesterlichen Arzt, wie den jüdischen. Sie kennen aber nur drei Heilmittel, die sind Wegebrett, Schafgarbe und Branntwein, der angezündet und mit Zucker geschwängert wird, welchen man in seiner eigenen Flamme zergehen läßt. Daß es ihnen bei jeder Krankheit gleichgiltig ist, welches von diesen Mitteln sie anwenden, ist begreiflich. Zum Branntwein greifen sie am Liebsten, und sie füllen ihn den Patienten, gleich-

viel ob Männer, Kinder oder Wöchnerinnen, gewöhnlich krankenweise ein. Sehen sie endlich, daß trotz dieser Forcirung dem Patienten die Augen zum Sterben brechen, so stürzen sie zu dem Pfarrer oder dem Juden, bisweilen wol in der Angst zu Beiden zugleich, und dann geschieht es, daß das Zusammentreffen des Juden und des katholischen Geistlichen am Krankenlager des Bauers eine überaus komische Scene veranlaßt. Der Jude natürlich muß weichen, und es kommt wol vor, daß auf Befehl des zürnenden Geistlichen der jüdische Medicus von den Angehörigen des Patienten geradezu zur Hütte hinausgeprügelt wird.

Die Unverschämtheit der Pfaffen übersteigt in ihrer ärztlichen Anmaßung zuweilen alle Begriffe, und es dürfte kaum glaublich erscheinen, daß ein ziemlich jugendlicher Probst im Gubernium Lublin sich sogar des Hebammengeschäftes zu bemächtigen suchte und von der Kanzel herab predigte, daß Kinder, welche durch einen geweihten Priester an's Licht des Lebens befördert werden, Gott wohlgefällig seien, nicht aber solche, welche unter dem Beistande eines Weibes geboren werden. Der lüsterne Bursche übte wirklich die Hebammenpraxis eine kurze Zeit aus. Dann aber kam es zu einer Anzeige beim Kreisgericht in Lublin, und dieses fand sich bewogen, die Versetzung des Herrn Probst in ein anderes Kirchspiel zu veranlassen.

Gegen dieses Geschäft schritt allerdings die Regierung ein. Allein gegen die anderweite ärztliche Praxis der Juden und Pfaffen hat sie Nichts einzuwenden, und doch kennt sie die Gaunerei sehr wohl. Aber was für einen Ersatz sollte sie geben, wollte sie dieselbe verbieten? In einem frühern Jahrzehend hatte sie den Edelleuten empfohlen, Medicamente in ihrem Hause zu halten, und sie den Bauern unentgeltlich zu Theil werden zu lassen. In Folge davon ist es denn auch Sitte der Edelleute geworden, eine Art Hausapothek zu halten. Sie besteht in Thee und einigen Brechmitteln. Wie aber diese Mittel anzuwenden, weiß kein Edelmann, und er giebt daher, was seine Hand zufällig ergreift.

Man kann dreist behaupten, daß in Polen vier Fünftheile der Menschen ohne wirkliche ärztliche Behandlung ihre Krankheiten aushalten und endlich sterben. Ein Fünftheil stirbt ohne alle Hilfe, drei Fünftheile werden von den Betrügern gemordet, und ein Fünftheil, das der Städte, erfreut sich eines etwas cultivirtern Todes. Und leider ist dem Uebel durchaus nicht abzuhelfen, so lange nicht die andern Verhältnisse, von denen Wohlstand und Bildung abhängen, sich zuvor ändern. Davon hat sich die Regierung so überzeugt, daß sie endlich auch den von der Universität zu Wilna noch übrig gebliebenen Lehrstuhl der Chirurgie als ein unnützes Ding weggeschafft hat. Auf die größern Städte berechnet sie einzig ihre Einrichtungen, weil sie in denselben doch wenigstens nicht fruchtlos sind. So besteht z. B. in Warschau eine ärztliche und pharmaceutische Examinationscommissiön. Der Arzt hat wie der Apotheker zwei Prüfungen zu bestehen. Jedweder, der da kommt, wird zur Examination angenommen. Ob er Studien

gemacht und wo, wird als eine nothgedrungene gleichgiltige Sache ignorirt. So nahm man einen Seifenfeder, der sich durch eine in einem Kalender veröffentlichte Abhandlung über die Stearinlichtverfertigung einen Namen gemacht hatte, zum Apothereexamen an, und übergab nach der Prüfung seiner Leitung sogar die Apotheke des Riesenspitals vom sogenannten Kindlein Jesus, in welchem sich fortwährend 9 bis 10 Hundert Kranke befanden.

### Noch einmal die Demokratie.

Schleswig-Holstein im Jahre 1850. Ein Tagebuch von J. Benedey. Zwei Bände. Leipzig. Wenarius u. Mendelssohn.

Sociale Briefe an v. Kirchmann. Von Rodbertus. Dritter Brief: Widerlegung der Ricard'schen Lehre von der Grundrente und Begründung einer neuen Rententheorie. Berlin. Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

Die Kunst und die Revolution. Von Richard Wagner. Leipzig. Otto Wigand. Deutsche Monatschrift von Kolatschek. Bremen. Schönemann.

Amerikanische Colonisation im Lichte des Geistes der Zukunft. Von Dr. Karl Brockmann. Hamburg. Meißner u. Schirges.

Die Nationalzeitung hat mit Bezugnahme auf einige Artikel der Grenzboten ihr Botum in Beziehung auf die Stellung der Demokraten gegen die Gothaner abgegeben. Wir halten uns lediglich an dieses Botum, ohne auf die sonstige Polemik weiter einzugehen, und bemerken nur noch, daß es weise wäre, die Unterscheidung zwischen persönlichem Muth und moralischem Muth, d. h. zwischen Dem, was das Volk gewöhnlich unter Muth versteht, und einer uneigentlichen Bedeutung dieses Wortes, stets im Auge zu behalten, da man sich sonst leicht dem Verdacht aussetzen würde, nicht ohne Absicht die Worte bald im eigentlichen, bald im uneigentlichen Sinne zu gebrauchen. Wenn man gewissenhafter damit verfährt, so wird man bald zu der Einsicht kommen, daß auf die Versammlung von Gotha, was man auch sonst dagegen einwenden möge, die Beschuldigung des Mangels an Muth weder im eigentlichen, noch im uneigentlichen Sinne paßt, denn durch einen offenen Schritt der öffentlichen Meinung zu treten, verlangt jedenfalls mehr Muth, als sich in passiver Resignation von jeder Thätigkeit zurückziehen, welche der Einheit des politischen Charakters Gefahr droht.

Was jenes Botum betrifft, so besteht es in der Erklärung, daß die Demokraten sich niemals, auch nicht zu einem vorübergehenden Zweck, mit ihren bisherigen Gegnern verbinden werden, theils wegen der principiellen Verschiedenheit in der Ansicht über das allgemeine Wahlrecht, theils wegen jenes „Mangels an Muth“. Diese Erklärung würde von größerem Gewichte sein, wenn man wüßte,